

Irene Below

### „Um Schaden von unserer Stadt und allen Beteiligten abzuwenden“

Die symbolische Ordnung der Geschlechter im Streit um die Bielefelder Kunsthalle

Am 29. Oktober 1998 wurde durch einen Beschluß der Bielefelder rot-grünen Ratsmehrheit der Zusatz *Richard-Kaselowsky-Haus* aus dem Namen der Bielefelder Kunsthalle gestrichen. Statt *Richard-Kaselowsky-Haus – Kunsthalle der Stadt Bielefeld* heißt das städtische Kunsthaus jetzt nur noch *Kunsthalle Bielefeld*. Die in Deutschlands Museumslandschaft singuläre Tatsache, daß ein öffentliches Kunstmuseum nicht nach einem Künstler, Sammler, Stifter oder Museumsleiter benannt wurde, sondern 30 Jahre lang als Gedenkstätte für zwei Unternehmerfamilien und als Erinnerungsmal für einen hochrangigen Funktionsträger des nationalsozialistischen Systems in der Region fungiert hatte, ist Symptom – nicht nur für die Provinzialität Bielefelds, sondern auch dafür, wie Kultur und Kunst dazu beigetragen haben, den Übergang vom Nationalsozialismus zur Bundesrepublik unter weitgehender Beibehaltung der alten Eliten in Politik, Wirtschaft und Verwaltung zu legitimieren.

Die Entstehungsgeschichte der Kunsthalle erscheint aus heutiger Sicht im Kontext der Geschichte der Bundesrepublik als Umdeutung und Verschleierung der nationalsozialistischen Firmen- und Familiengeschichte des Spenders und zugleich als Anpassung an die neuen demokratischen Gegebenheiten nach 1945 durch bewußten Seitenwechsel. Fast vierzig Jahre lang bestand – trotz wiederholt aufflackernder Proteste – ein wohl eher taktisches Einvernehmen in der Namensfrage zwischen der Spenderfamilie und immerhin drei sozialdemokratischen Oberbürgermeistern, denen die Angelegenheit zwar vermutlich peinlich war, die es aber mit dem wichtigsten Arbeitgeber und Gewerbesteuerzahler der Stadt nicht verderben wollten. So entstand eine Verdrängungsleistung beachtlichen Ausmaßes: Durch Verharmlosen, Wegsehen und bewußtes Umdeuten wurde und wird bis heute<sup>1</sup> mit der Kunsthalle als einem in der Stadt bedeutsamen symbolischen Ort die Erinnerung an die nationalsozialistischen Täter und ihre Helfer nicht nur tabuisiert, sondern die Täterschaft wird in ein sinnstiftendes Opfer für das Gemeinwesen uminterpretiert.

Die treibende Kraft bei der Planung und der architektonischen Gestaltung der 1968 eröffneten Bielefelder Kunsthalle, bei der Wahl des Namens und bei der Bestimmung ihrer Funktion als Gedächtnishalle, die an Kriegerdenkmäler der Weimarer Zeit anknüpft<sup>2</sup>, war mit Rudolf August Oetker ein machtbewußter Sponsor. Ironischerweise hat gerade die Hoffnung auf Oetkers neuerliches finanzielles Engagement die letzte Runde des Namensstreits und die Umbenennung der

Kunsthalle ausgelöst. Will man diesen Vorgang genauer verstehen, müssen die Mechanismen und die Folgen der Einflußnahme von Sponsoren auf das gegenwärtige Kunst- und Kulturleben grundsätzlich zur Diskussion gestellt werden. Mit Thesen zur aktuellen Situation des Kunstbetriebs werde ich deshalb meinen Beitrag einleiten.

Es folgt eine knappe Darstellung des aktuellen Namensstreits. Auf den ersten Blick scheint die Frage nach dem Verhältnis der Geschlechter dabei unwichtig, auch wenn bei den im Streit agierenden Parteien (Kunsthalle, Sponsoren, Politik, BürgerInneninitiativen und Individuen) Frauen vertreten waren. Indirekt jedoch hat die wichtigste Rolle für die Umbenennung und die Streichung des Namens von Richard Kaselowsky eine Frau gespielt hat – Ida Kaselowsky, die Mutter des heutigen Konzernpatriarchen Rudolf August Oetker. Auf Vorschlag der Familie Oetker sollte sie neue Namenspatronin werden und damit als Medium der Versöhnung und der weiteren Vertuschung fungieren; zugleich sollte auf diese Weise der Name Kaselowsky erhalten bleiben. Dies hat nicht funktioniert. Auf die geplante Umbenennung und deren Scheitern gehe ich im dritten Teil ein. Am Bielefelder Beispiel läßt sich diskutieren, „auf welche Weise wir kulturelle Prozesse und Vorgänge als geschlechtsspezifische lesen können“ – eine Frage, deren zentrale Bedeutung „für den gegenwärtigen Impuls der feministischen Debatte“, wie Irit Rogoff dies 1993 formuliert hat<sup>3</sup>, weiter zugenommen hat.

### 1. Thesen zum gegenwärtigen Kunstbetrieb

In den westlichen Gesellschaften hat in den letzten Jahrzehnten die Ästhetisierung des Alltagslebens, der öffentlichen Räume, der Politik und der privaten Lebenswelten explosionsartig zugenommen. Machtverhältnisse stellen sich in der Mediengesellschaft über symbolische Orte, Konstellationen und Handlungen her. Kultur, und vor allem Bildende Kunst, haben in diesem Kontext zunehmend an Bedeutung gewonnen. Die Debatten um die Berliner zentrale Gedenkstätte für die Ermordung der Juden oder um die Rückgabe von Kunstobjekten, die die Nationalsozialisten konfisziert und die Siegermächte erbeutet haben, machen dies ebenso deutlich wie publikumsträchtige Großausstellungen und die vielerorts neu eröffneten Museumsbauten.

Der Zugang zu Kunst und Kultur bestimmt heute den Erwerb des sozialen Status und die Form, in der sich soziale Unterschiede manifestieren. Kulturelle Kompetenz schafft als *symbolisches* oder *kulturelles* Kapital Unterschiede im sozialen Status und dient damit der Produktion und Reproduktion gesellschaftlicher Ungleichheit. Dies kann gelingen, weil die Kompetenzunterschiede in der Regel als natürliche Differenzen wahrgenommen werden: Geschmack und Kunstkompetenz erscheinen nicht als etwas systematisch Erworbenes, sondern als naturgegebene Einstellungen und Fähigkeiten. Vor allem diejenigen können kulturelles Kapital akkumulieren, die schon von zuhause etwas davon mitbringen.<sup>4</sup>

Weder die Kunstpädagogik noch die Kunstgeschichte thematisieren diese sozialen Voraussetzungen ästhetischer Kompetenz. Beide sind auch erstaunlich stumm angesichts der aktuellen Modernisierungen und der „Gesamtstruktur von Pressionen und Abhängigkeiten“<sup>5</sup> im Kunstbetrieb, obwohl diese sie selbst und ihre Arbeitsmöglichkeiten unmittelbar betreffen.

Parallel zur Umstrukturierung der Funktionen des ökonomischen Kapitals im Rahmen neoliberaler Politik findet derzeit eine Umverteilung des kulturellen Kapitals statt. Sie geht mit einer Modernisierung und Umstrukturierung des Kunstbetriebs Hand in Hand. Indikatoren sind auf der einen Seite das Versiegen öffentlicher Gelder und die Suche nach finanzstarken Privatpersonen und Unternehmen zur Finanzierung öffentlicher Kunst- und Kultureinrichtungen. Die neuen prestigeträchtigen Museumsbauten, das Zirkulieren von immer teureren und immer massenwirksameren Großausstellungen, die Gründung von reinen Ausstellungsinstituten und Sammlungen durch Großbanken und andere Unternehmen, sowie die steigende Aufmerksamkeit, die Kunst und Kultur in den Medien und in der Politik erhalten, zeugen die andere Seite.

Kunst und Kultur dienen so zunehmend der symbolischen Repräsentation von Unternehmen, Regierungen und Kommunen im Zeichen wirtschaftlicher und politischer Globalisierung. Große, von nationalen und internationalen Sponsoren finanzierte Institutionen wie die Guggenheim Foundation mit ihren Dependancen in USA, Europa und bald auch in Japan agieren weltweit und gewinnen Definitionsmacht darüber, was wichtige Kunst- und Kulturereignisse sind.

An die Stelle der Fixierung auf westliche Kulturproduktion tritt *Weltkunst*. Die Hoffnung, daß dies zu einer Destabilisierung westlicher Vorherrschaft im Kunst- und Kulturbetrieb führen könne, erscheint jedoch wenig aussichtsreich. Denn in den Metropolen wählen einzelne Kunstmanager für das dortige Publikum aus dem Fundus der Kunst aller Zeiten und Kulturen aus, was zu sehen gegeben wird – bei Guggenheim 1998 z.B. *5000 Jahre Kunst aus China*, Bilder von Helen Frankenthaler, Zeichnungen von Dürer bis Picasso und *The Art of the Motorcycle* („BMW is proud to support the exhibition“).

Die hier skizzierten Modernisierungsvorgänge bilden den Rahmen, in dem sich die Akteure des Kunst- und Ausstellungswesens zu orientieren haben – KuratorInnen von Großausstellungen wie der Kasseler *documenta* oder den Biennalen von Venedig, São Paulo, Johannesburg, Seoul oder Melbourne ebenso wie regionale Veranstalter in Hamburg oder Bielefeld.

Die Diskurse dieses globalisierten Kulturbetriebes sind nicht frei von geschlechtlichen Codierungen. Hegemoniale Strategien bedienen sich ihrer. So haben etwa die Auseinandersetzungen um die *documenta 9* und die *documenta X* deutlich gezeigt, daß und wie die Sexualisierung von Positionen als Mittel zur Auf- oder Abwertung von Ausstellungskonzepten eingesetzt werden kann. Unter Zuhilfenahme von geschlechtlichen Zuschreibungen wurde bei beiden Großausstellungen letztlich darüber verhandelt, wer in Zeiten knapper Kassen und scharfer auch internationaler Konkurrenz ein solches Ereignis so gestalten kann, daß Fachleute, Massenpublikum und potentielle Sponsoren gleichermaßen überzeugt werden.<sup>6</sup>

## 2. Der Streit um den Namen der Bielefelder Kunsthalle

Der Streit um die Namensgebung der Bielefelder Kunsthalle war 1996 wieder neu entflammt. Er stand und steht in engem Zusammenhang mit dem Rückzug der Kommunen und anderer staatlichen Instanzen aus ihren Kulturinstitutionen und der stattdessen angestrebten Beteiligung von Sponsoren. Pierre Bourdieu hat analysiert, durch welche Mechanismen „die Aufbietung von Sponsoren zur Finanzierung der Kunst, der Literatur und der Wissenschaft die Künstler und Wissenschaftler allmählich in materielle und geistige Abhängigkeit von den Wirtschaftsmächten und den Zwängen des Marktes bringt. Auf jeden Fall“ – so Bourdieu in einem Gespräch mit Hans Haacke weiter – „besteht die Gefahr, daß so der Rückzug der Institutionen aus ihren öffentlichen Verpflichtungen gerechtfertigt wird, den dann die privaten Mäzene jederzeit zum Vorwand nehmen können, um ihre Hilfe einzustellen mit dem erstaunlichen Ergebnis, daß es immer die Bürger sind, die über Steuernachlässe Kunst und Wissenschaft und obendrein die symbolische Wirkung der Großzügigkeit und Uneigennützigkeit der Unternehmen zugeschrieben wird. Hier haben wir es mit einem aberwitzigen Mechanismus zu tun, der so funktioniert, daß wir unsere eigene Irreführung subventionieren...“<sup>7</sup>

Angesichts der Finanznöte auch der Stadt Bielefeld suchte der 1995 neu ins Amt gekommene Leiter Thomas Kellein private Sponsoren für die Kunsthalle zu gewinnen. Dabei führte am Chef des wichtigsten Wirtschaftsunternehmens der Stadt und der Region, Rudolf August Oetker, der an dem Neubau des Museums seit Ende der 50er Jahre maßgeblichen Anteil gehabt hatte, kein Weg vorbei. Zum Verständnis des aktuellen Konflikts sind aber zunächst einige Hinweise zur Entstehungsgeschichte der Kunsthalle erforderlich.

Rudolf August Oetker – 1916 als Sohn des schon gefallenen Rudolf Oetker geboren, vermutlich seit 1934 Mitglied in der SA und spätestens seit 1942 Mitglied der Waffen-SS<sup>8</sup> – hatte die Namensgebung zusammen mit seiner Schwester Ursula Oetker vorgeschlagen. Die Geschwister wollten ihrem Stiefvater eine „ebenso würdige Erinnerungsstätte“ errichten, „wie es Frau Lina Oetker 1929/30 für ihren vor Verdun gefallenen Sohn Dr. Rudolf August Oetker und seine Kameraden mit der Rudolf-Oetker-Halle getan hatte“<sup>9</sup>. Oetker trug dann allerdings nicht – wie ursprünglich vertraglich vereinbart – als Stifter die gesamten Baukosten, sondern er beteiligte sich im Rahmen einer Spendenlösung nur zu einem Drittel an den Kosten von 12,5 Millionen DM.<sup>10</sup> Obwohl somit zwei Drittel der Bausumme Steuergelder waren, die die Stadt in den folgenden 30 Jahren für den Betrieb der Kunsthalle über 70 Millionen DM aufgewendet hat und die Sammlung zudem überwiegend städtischer Besitz ist, wird die Legende, Rudolf August Oetker sei der generöse Stifter des „kulturell Mutigste(n) und Beste(n), was in dieser Stadt zu ihrem Ruhm geschaffen wurde“<sup>11</sup> bis heute in Bielefeld durch die Firma und ihr nahestehende Kreise immer neu belebt – ein klassischer Fall der Subventionierung der eigenen Irreführung durch die Steuerzahler über mehrere Jahrzehnte hinweg.

Durch seine finanzielle Beteiligung gewann Oetker entscheidenden Einfluß auf die Planung der Kunsthalle:

1. An Stelle des mit der Stadt zunächst vereinbarten Architektenwettbewerbs, wählte er mit dem Amerikaner Philipp Johnson als Entwerfer und Caesar F. Pinnau als Bauleiter zwei Architekten, die eine ähnliche politische Vergangenheit hatten wie er selbst und die Erfahrung hatten mit der Anpassung an neue politische Gegebenheiten.<sup>12</sup>

2. Der Rat der Stadt entsprach Oetkers Wunsch, das Museum nach seinem Stiefvater Richard Kaselowsky zu benennen – dem „Betriebsführer“ des „Nationalsozialistischen Musterbetriebs Dr. August Oetker“, der 1933 an „Führers Geburtstag“ in die NSDAP eingetreten war, dem exklusiven Freundeskreis Reichsführer SS angehörte und diesem beachtliche Geldbeträge hatte zukommen lassen.<sup>13</sup> Kaselowsky war mit seiner Frau, der Mutter R.A. Oetkers Ida Kaselowsky und zwei Töchtern bei einem Bombenangriff auf Bielefeld 1944 ums Leben gekommen.

3. Im Eingangsbereich des Gebäudes wurde eine Gedenktafel angebracht, auf der Oetker quasi als Hausherr spricht: *Den Opfern des zweiten Weltkrieges unserer Stadt, unter ihnen mein zweiter Vater Richard Kaselowsky Rudolf August Oetker.*

Der Spender konnte sich zur Realisierung seiner Konzeption des Baus als Gedenkhalle und zur Unterstützung der von ihm gewünschten Namensgebung auf Männer verlassen, die jeglicher Komplizenschaft mit dem Nationalsozialismus unverdächtig waren – unter ihnen die drei SPD-Oberbürgermeister der Stadt Artur Ladebeck, Herbert Hinnendahl und Klaus Schwickert, in deren Amtszeit 1959, 1965, 1968 und 1985 entsprechende Ratsbeschlüsse gefaßt wurden – und Joachim Wolfgang von Moltke, von 1964-1974 Museumsdirektor und jüngerer Bruder des Widerstandskämpfers Helmuth James von Moltke.<sup>14</sup>

Aus der Distanz von 30 Jahren erscheinen die Planung und Realisierung der Kunsthalle mitsamt ihrer Sammlungs- und Ausstellungspolitik als Strategie, mit der Kaselowsky nicht nur – wie dies der offizielle Diskurs nahelegt – geehrt, sondern zugleich entlastet werden sollte. Dies geschieht durch einen „Identitätstransfer“, der „Täter zu Opfern stilisiert“. Die „Erinnerung der Opfer und an die Opfer dient als Deckerinnerung der Täter“, wie dies Aleida Assmann treffend beschrieben hat.<sup>15</sup> Anders als bei der umstrittenen Widmung in der Neuen Wache zu Berlin an die OPFER VON KRIEG UND GEWALTHERRSCHAFT und der damit vollzogenen problematischen Gleichsetzung von Tätern und Opfern<sup>16</sup> wird hier nur des nationalsozialistischen Industriellen und der „Opfer des zweiten Weltkriegs“ gedacht. Die Opfer rassistischer und politischer Verfolgung fehlen auf der Tafel und an diesem zentralen städtischen Gedächtnisort ebenso wie die Erinnerung an die Unterstützung oder zumindest Duldung staatlicher Vernichtungspolitik durch den Geehrten.<sup>17</sup>

Mit der Wandlung des Protagonisten zum Opfer wird das Museum zu einem Ort von Schuldbearbeitung und symbolischer Entschuldung. Der während des Nationalsozialismus stark expandierende Oetker-Konzern wird durch diesen

Akt quasi frei von Schuld, ebenso die anderen Mitglieder der Familien Kaselowsky und Oetker sowie ihre weiteren Unternehmen.<sup>18</sup> Zugleich erscheint damit jede weitere Aufarbeitung der Geschichte des Konzerns während des Nationalsozialismus überflüssig. Bis heute hat sich weder der Konzern noch ein Mitglied der Familie selbstkritisch über diese Zeit und die Rolle des Betriebs oder gar des Teilhabers und alleinigen Geschäftsführers Dr. Kaselowsky geäußert.<sup>19</sup>

Nach der Eröffnung im Jahr 1968 hatte Oetker die Kunsthalle zunächst noch durch die Überlassung einiger Leihgaben gefördert, doch dann – zunehmend auch öffentlich – seine Enttäuschung über den Kunsthallenleiter von 1974-1994 Ulrich Weisner artikuliert. Dieser hatte den Namen Kaselowsky in den Hintergrund treten lassen, so daß er auf Ausstellungsplakaten, Katalogen, Briefköpfen nicht mehr zu finden war.

Der Preis, den Weisner für diese behutsame Korrektur zahlte, war ein Zerwürfnis mit dem *Haus Oetker*, wie man in Bielefeld sagt. Anlässlich der Jubiläumsausstellung zum 25jährigen Bestehen 1993 kritisierte Oetker den Kunsthallenleiter und seine Ausstellungspolitik. Unter dem Titel *Die gegenwärtige Situation stimmt mich sehr traurig* monierte er im lokalen *Westfalenblatt*, daß „der Name seines Vaters Richard Kaselowsky nur noch als eingeklammerte Ergänzung zum Titel 'Kunsthalle' erscheine. Zudem sei die Ausstellung mit Arbeiten des späten Picasso, so Oetker, für den Bürger, der „Erbauung wünsche“, eine Provokation, eine Zumutung insbesondere für Kinder und Frauen, kurzum „eine Beleidigung für die Kunsthalle. Ich kann das nicht für Recht erklären.“ Gewünscht habe er sich „Arbeiten von Franz Marc, von August Macke oder Beckmann, von Künstlern, die im Dritten Reich als entartet galten und heute der Verantwortung gerecht würden, welche die Halle über die reine Ausstellung hinaus erreichen will: Sie ist ein großer Gedenkstein, der an die Toten erinnert und die Lebenden zur Wachsamkeit mahnt.“<sup>20</sup>

Nach Weisners überraschendem Tod und Kelleins Berufung zum neuen Kunsthallenleiter 1995 schien die Möglichkeit gegeben, diese Situation neu zu bestimmen und Oetker für die inzwischen geplante Betriebsgesellschaft zu gewinnen, die künftig den Ausstellungsbetrieb managen und mithilfe von Zinserträgen aus einem einzubringenden Stiftungskapital finanzieren soll. An ihr wollten sich außer der Stadt die Firma Dr. August Oetker, die Stiftung *Kunst und Kultur* der Sparkasse Bielefeld und *pro Bielefeld* – eine Vereinigung weiterer Unternehmer – beteiligen. Doch die erhoffte Unterstützung durch den potentiellen Sponsor hatte Folgen: Der Namenszusatz *Richard-Kaselowsky-Haus* wurde quasi im Vorgriff aufgewertet und in das öffentliche Erscheinungsbild der Bielefelder Kunsthalle als Bestandteil ihrer *corporate identity* integriert.<sup>21</sup> Offenbar sollte auch die Betriebsgesellschaft den Namenszusatz *Richard Kaselowsky* tragen.<sup>22</sup> Diese Wiederkehr des Namens nun alarmierte seit Beginn des Jahres 1998 in der Stadt eine breite Öffentlichkeit und weckte Mißtrauen auch gegen die geplante Betriebsgesellschaft. Ein Zusammenschluß von KünstlerInnen, KunstvermittlerInnen und WissenschaftlerInnen von Fachhochschule und Universität forderte, die Kunsthalle nicht länger „als Ort symbolischer Schuldbewältigung zu mißbrauchen. Im

Kontext städtischer Erinnerungspolitik ist es dringend an der Zeit, das bis heute weitgehend tabuisierte Thema Kaselowsky kritisch aufzuarbeiten“ – so im Februar 1998 die Initiative *Leidenschaft für die Kunst*, die mit ihrem Namen den Titel von Sandro Chias Skulptur vor dem Bielefelder Rathaus zitierte. Die Politik müsse eine Lösung des Finanzproblems finden, bei der „die Kunsthalle ein Ort der Distanz zum Marktgeschehen und zu politischen wie privaten Vereinnahmungen“ sein könne. Ob all dies mit einer Beteiligung Oetkers gelinge, sei nach dessen bisherigen Äußerungen zweifelhaft.<sup>23</sup>

Kurz darauf wurde eine von einer studentischen Radiogruppe produzierte Sendung zur Person Richard Kaselowsky nach Rücksprache mit der Firma Oetker kurzfristig aus dem Programm von *Radio Bielefeld* genommen – einem kommerziellen Sender mit einem Fenster für den *Bürgerfunk Bielefeld*. Der Skandal und die Debatten zogen immer weitere Kreise.<sup>24</sup> Überregionale Aufmerksamkeit erregte ein öffentlicher Vortrag des Bielefelder Historikers Hans-Ulrich Wehler, in dem dieser Ende Juni die Benennung nach einem Mitglied des Freundeskreises „eines der Großschlächter dieses Jahrhunderts“ [des Reichsführers SS Heinrich Himmler] als „krasse Verletzung der politischen Scham“ anprangerte. Die Bielefelder Medien, die mit Ausnahme der Alternativzeitung *Bielefelder Stadtblatt* über die Auseinandersetzungen wenig und über die Zensur der Radiosendung gar nicht berichtet hatten, konnten das Thema jetzt nicht länger bagatellisieren, zumal die Aufmerksamkeit der überregionalen Presse sich auf die Vorgänge in Bielefeld zu richten begann. Für die Parteien der Rathausmehrheit SPD und Bündnis 90/Die Grünen und ihre Mitglieder, die bisher in der Öffentlichkeit weitgehend geschwiegen hatten, wurde immer deutlicher, daß der Name Richard Kaselowsky für die Kunsthalle nicht mehr zu halten war. In der Bielefelder SPD verdichteten sich Gerüchte über die zu erwartenden Folgen. Sie reichten von einer Verlegung der Firmenzentrale und damit dem eventuellen Verlust von 15 Millionen DM Gewerbesteuererinnahmen pro Jahr und der Rückgabe der Ehrenbürgerschaft durch Oetker bis zur Rückforderung der Leihgaben an die Kunsthalle und der Nichtbeteiligung an der geplanten Betriebsgesellschaft. Die sozialdemokratische Oberbürgermeisterin Angelika Dopheide suchte – angeblich sogar mit Unterstützung des vermutlich künftigen Bundespräsidenten Johannes Rau – nach einem Kompromiß mit dem Unternehmen und der Familie. Am 27. August las man in der SPD-nahen *Neuen Westfälischen*: „Welche Chancen ein in diesen Tagen in der Politik diskutierter Vorschlag hat, die Kunsthalle nach Richard Kaselowskys Frau Ida umzubenennen, war derzeit nicht zu ermitteln“.

### 3. Ida Kaselowsky als Retterin

Angesichts erster Berichte in überregionalen Zeitungen und eines schon recherchierten, dann aber nicht erschienenen Artikels im *Spiegel* unterbreitete der langjährige Generalbevollmächtigte der Firma, Dr. Guido Sandler, der Oberbürgermeisterin mit Brief vom 28. August den Vorschlag der Familie Oetker, die Kunst-

halle in Ida-Kaselowsky-Haus umzubenennen. Ein *Lebensbild* war beigelegt. Beide Texte demonstrieren, wie nun angesichts der Peinlichkeit der Situation eine weibliche *Lichtgestalt* dazu dienen sollte, die Debatte zu beenden, den Kritikerinnen und Kritikern den Wind aus den Segeln zu nehmen und Politik und Wirtschaft zu versöhnen. Unter Beibehaltung des Namens Kaselowsky sollte der nicht länger tragbare Richard Kaselowsky ersetzt und dessen nationalsozialistische Vergangenheit und die der Firma erneut vertuscht werden. Genau dies schien die Einführung der Ehefrau Richard Kaselowskys und Mutter von Rudolf August Oetker zu ermöglichen. Nun wird aus der Debatte ein Diskurs, in dem der symbolischen Ordnung der Geschlechter in Politik und Leben eine wichtige Rolle zukommt.<sup>25</sup>

Sandlers Schreiben, das in der Bielefelder Presse vollständig und im Wortlaut gedruckt wurde, lautete:

„Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin, es hat den Anschein, als würde die Diskussion um die Namensgebung des Richard-Kaselowsky-Hauses – Kunsthalle der Stadt Bielefeld eskalieren und rasch auch auf die überregionale Presse ausufern.

Deshalb möchte ich auf den Vorschlag zurückkommen, eine Umbenennung der Kunsthalle in Ida-Kaselowsky-Haus vorzunehmen. Wie ich Ihnen und den weiteren Gesprächspartnern sagte, fällt es Familie Oetker sehr schwer, von dem zweimal einstimmig gefaßten Beschluß der Namensgebung Richard Kaselowsky abzurücken.

Um Schaden von unserer Stadt und allen Beteiligten abzuwenden, ist die Familie Oetker jedoch bereit, nach erneuter Überlegung eine Umbenennung in Ida-Kaselowsky-Haus einvernehmlich mitzutragen. Da gegen die untadelige Persönlichkeit von Frau Ida Kaselowsky, der Mutter von Herrn Rudolf August Oetker, Herrn Richard Kaselowsky [junior – I.B.] und Frau Ursula Oetker, keinerlei Kritik möglich ist, muß jede Ablehnung dieses Namens ins Leere gehen.

Frau Ida Kaselowsky war Bielefelderin, hat zahlreiche soziale Initiativen angeregt und verwirklicht, war der Kunst sehr zugetan und kam bei dem Bombenangriff auf unsere Stadt 1944 ums Leben. Ich habe Ihnen ihr Lebensbild in einer kurzen Darstellung ausgehändigt, die ich noch einmal beifüge.

Wenn man Bedenken hat, weil sie mit Dr. Richard Kaselowsky verheiratet war, muß man klar betonen, daß Sippenhaft sicher nicht anwendbar ist.

Es spricht also nichts dagegen, das Richard-Kaselowsky-Haus in Ida-Kaselowsky-Haus umzubenennen. Der Inhalt der bisherigen Diskussion und die Kritik werden damit eindeutig aus der Welt geschafft. Die Familie Oetker bittet Sie deshalb, die entsprechenden Schritte für eine Umbenennung der Kunsthalle in Ida-Kaselowsky-Haus einzuleiten.“

Der Familie Oetker erscheint der bisherige Name nicht mehr vertretbar. Sandlers Argumentation geht aber weiter und verrät, daß auch nach über 50 Jahren von der Familie nicht wahrgenommen und öffentlich artikuliert werden kann, daß durch ihre aktive Unterstützung des Nationalsozialismus „der Stadt und allen Beteiligten ... Schaden“ zugefügt wurde. Anlaß für den Versuch einer Schadensbe-

grenzung waren ausschließlich die Eskalation der Diskussion und deren Resonanz außerhalb Bielefelds. In der Vita der „untadeligen Persönlichkeit“ Ida Kaselowsky, verwitwete Oetker, geborene Meyer bleibt die Nazizeit unerwähnt, ebenso eine Mitgliedschaft Ida Kaselowskys in der Partei oder einer ihrer Unterorganisationen. Die gelernte Krankenschwester wird als besonders sozial engagierte Frau charakterisiert. Insbesondere wird ihr Engagement für die MitarbeiterInnen der „Firma Oetker“ hervorgehoben, „wo sie Einrichtungen wie Kinderkrippe, Werkschor, Kochkurse, Arbeitersiedlung, Erholungsheime und Kantine anregte und förderte“.<sup>26</sup>

Genau diese Ausgestaltung der sozialen Seite der nationalsozialistischen Betriebsgemeinschaft war natürlich für die Partei und die Deutsche Arbeitsfront (DAF) außerordentlich erwünscht und sie entsprach auch deren Bild von der sozial engagierten Unternehmersfrau. Im Zuge neuerer Frauenforschung zum Nationalsozialismus sind die Handlungsspielräume der Frauen im Faschismus und ihre Beteiligung und Verantwortung deutlich geworden. So ist für die SS die wichtige Rolle herausgearbeitet worden, die „die Frau an seiner Seite“ im Rahmen des Himmlerschen Sippen-Verbandes gespielt hat.<sup>27</sup> Die kulturellen und sozialen Initiativen Ida Kaselowskys haben sicherlich die unternehmerischen und politischen Aktivitäten ihres Mannes im Sinne der von den Nationalsozialisten vertretenen Geschlechterpolarität ergänzt und unterstützt. Eine der von ihr angeregten kulturellen Aktivitäten, der Werkschor beispielsweise, übernahm die Gestaltung von Betriebsfeiern, bei der die Belegschaft auf den Führer eingeschworen wurde. So sang etwa bei einer Betriebsfeier am 2.10.1936 „die Werkfrauengruppe der Betriebsgemeinschaft der Firma Dr. August Oetker, Bielefeld“ unter der Leitung von Lotte Jahn den Hitler-Choral des Komponisten Heinrich Spitta „Erde schafft das Neue“. Das Lied endet mit der Zeile: „Himmlische Gnade uns den Führer gab, wir geloben Hitler Treue bis ins Grab.“ In einer Aufnahme der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft ist dieses Tondokument erhalten geblieben.<sup>28</sup>

Aufgrund ihrer vorbildlichen betrieblichen Sozialpolitik war die Firma Oetker eines der ersten 30 Unternehmen aus dem gesamten Reich, die 1937 die Auszeichnung „nationalsozialistischer Musterbetrieb“ erhielten – bei dieser ersten Verleihung noch von Adolf Hitler persönlich. Im *Buch der Gefolgschaft*, der offiziellen Festschrift zum 50jährigen Betriebsjubiläum von 1941, werden diese Zusammenhänge in dem Kapitel *Der Aufstieg* von 1933 sichtbar. Es beginnt:

„Ein besonders starker Auftrieb kam natürlich mit dem Dritten Reich. Die Firma Dr. August Oetker gehört zu jenen Industrieunternehmen, die sich 1933 geistig nicht um-, sondern nur einzuschalten brauchten. War sie doch von jeher sozial eingestellt, aber auch von nationalem Geiste war sie durchdrungen.“<sup>29</sup>

Die Betriebsgemeinschaft und die Volksgemeinschaft sind bestimmt durch die Fürsorge für die, die dazugehören und die scharfe Ausgrenzung derer, die nicht dazugehören. Die Firmenleitung wußte ihre guten Kontakte zur obersten Staatsführung in diesem Sinne offenbar auch geschäftlich zu nutzen. Eine ehemalige Mitarbeiterin, die Österreicherin Malvine Fotomarovic, gründete nach ihrem Ausscheiden ein kleines Konkurrenzunternehmen zur Herstellung von *Tante*

*Foros Küchenhilfe*. 1935 wurde sie als Ausländerin des Reichsgebiets verwiesen und ihr Betrieb geschlossen, nachdem sich „auf Veranlassung der Firma Oetker die Abteilung Berufsmoral beim ‚Stellvertreter des Führers‘“ eingeschaltet hatte.<sup>30</sup>

Als Begründung für die Umbenennung der Kunsthalle reichen das soziale Engagement und der Kriegstod von Ida Kaselowsky aber offenbar nicht aus. Nach dem *Lebensbild* hat die neue Kandidatin auch Interesse an Kunst vorzuweisen: „Sie sammelte Arbeiten von Künstlern, die mit ihrem Schaffen auf Not und Ungerechtigkeit aufmerksam machten. Ihre Sammlung mit Grafiken und Bildern, die u.a. von Käthe Kollwitz stammten, verbrannte.“<sup>31</sup> Ida Kaselowsky wird durch diese Bezugnahme auf Käthe Kollwitz vollends zu einer den konkreten geschichtlichen Zusammenhängen entrückten Frauengestalt. Belanglos ist, daß die Arbeiten gerade dieser Künstlerin in der Nazizeit auch in Bielefeld aus dem Museumsbestand als „entartet“ ausgenommen wurden. Eine Zeichnung und 8 Graphiken von Kollwitz wurden zusammen mit weiteren 11 Gemälden, 23 Aquarellen und 183 Graphiken 1937 nach Berlin gebracht; dort wurden die Arbeiten zum größten Teil verbrannt.<sup>32</sup>

Nur durch Enthistorisierung kann Ida Kaselowsky zu Versöhnung, Verschleierung und zur Beendigung der kontroversen Debatte dienlich sein. Denn so wird sie nicht nur ein Gegenbild zu dem durch seine Parteizugehörigkeit sowie durch die Mitgliedschaft und die Spenden für den Freundeskreis Himmler historisch verorteten und kompromittierten Richard Kaselowsky, sondern sie reiht sich auch ein in eine Folge von Frauen, die als idealisierte Gestalten fungieren und zur Harmonisierung und zur Verschleierung unangenehmer Sachverhalte in Dienst genommen werden können.

Käthe Kollwitz ist das prominenteste Beispiel für solche Vereinnahmungen. Sie scheint sich für alle Lager zu eignen. In den 80er Jahren forderten linke Gruppen in Bielefeld die Umbenennung der Bielefelder Kunsthalle in *Käthe-Kollwitz-Haus*, und die Fraktion der Grünen scheiterte mit einem entsprechenden Antrag im Rat. Dabei standen offenbar weniger konkrete Verbindungen von Kollwitz zu Bielefeld im Vordergrund – die es aber immerhin gibt –, als vielmehr der Wunsch, einen „würdigeren Namen“ für das Haus zu finden.<sup>33</sup> Die bei der Neugestaltung von Schinkels *Neuer Wache* vollzogene Umdeutung und Monumentalisierung der Kleinplastik *Mutter mit totem Sohn* „zum neuen nationalen Leid-Bild, unter dem alle Opfer und Täter gleichermaßen aufgehoben sein sollen“, wie dies Kunsthistorikerinnen in einem offenen Brief an die Bundestagspräsidentin Rita Süsmuth kritisiert haben<sup>34</sup>, hatte ebenfalls eine Enthistorisierung der Künstlerin und ihrer Arbeit zur Voraussetzung.

Auch bei der Benennung eines neuen Förderpreises durch den Verband der Historiker Deutschlands auf dem turbulenten Historikertag 1998, auf dem es um die aktive Unterstützung des Nationalsozialismus durch karrierebewußte Fachvertreter, insbesondere um die nach 1945 einflußreichen Koryphäen Schieder und Conze ging, scheint der Gedanke an eine Instrumentalisierung idealisierter Weiblichkeit nicht ganz abwegig. Denn bei der Namenspatronin handelt es sich um ei-

ne Kollegin, um die deutsch-jüdische Historikerin Hedwig Hintze, die sich im Jahr 1942 das Leben nahm.<sup>35</sup> Als Frau und Jüdin im Deutschland der 30er und 40er Jahre in doppelter Weise ausgeschlossen wird sie über 50 Jahre später wieder in die angeschlagene Zunft eingemeindet. Diese erscheint zumindest nachträglich nicht nur als Heimat für Karrieristen und Handlanger der Nazis, sondern auch für deren Opfer – ein Beispiel für die Übernahme der Opferperspektive durch die Nachkommen der Tätergeneration.<sup>36</sup>

Der Stadt Bielefeld ist der geänderte Vorname im Zusatz zum Namen der Kunsthalle, also die Versöhnung der zerstrittenen Parteien durch Ida Kaselowsky und damit eine neue Peinlichkeit erspart geblieben, obwohl Oberbürgermeisterin Angelika Dopheide zunächst erklärte, daß sie „in der Stadt und bei der Politik für diese Lösung werben“ wolle. Dopheide sprach sich weiter für eine rasche Lösung aus, da „eine Diskussion, die über Wochen andauert, großen Schaden für die Stadt und für die Familie Oetker anrichten wird.“<sup>37</sup> Daß der Schaden nicht durch die aktuellen Debatten, sondern durch die Verdrängung der Zeit des Nationalsozialismus durch das Unternehmen und durch Teile der SPD seit den 50er Jahren entstanden ist und vermutlich am ehesten durch eine ungeschönte Aufarbeitung der Vergangenheit ausgeräumt werden könnte, fiel auch bei dieser Argumentation unter den Tisch. Denn hier schien tatsächlich die Möglichkeit gegeben, Einvernehmen mit allen im Rat vertretenen Parteien, mit der Familie Oetker und mit den anderen an der künftigen Betriebsgesellschaft beteiligten Partnern herzustellen.

Sicherheitshalber ließ die Oberbürgermeisterin beim Berliner *Document Center* nachforschen. Die Anfrage ergab, daß Ida Kaselowsky entgegen der Versicherung der Familie seit 1937 Parteimitglied gewesen war. Damit war ihre mögliche Rolle als Namenspatronin ausgespielt. Die Geschichte hatte die enthistorisierte und idealisierte Frauengestalt eingeholt. Eine Rückkehr zum Namen Richard Kaselowsky war, zumindest für SPD und Grüne, ausgeschlossen, auch wenn sich nun kein Einvernehmen mit Oetker mehr herstellen ließ.

Wie schon die Eröffnung 1968 wurde das 30jährige Bestehen der Kunsthalle nicht offiziell gefeiert. In einem am 26. September erschienenen Artikel kommentierte Dirk Schümer in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* unter dem Titel *Von Tätern zu Wohltätern* den Streit und argumentierte für die Streichung jeglichen Zusatzes.<sup>38</sup> Am eigentlichen Geburtstag, dem 27. September 1998 führte der Leiter der Kunsthalle die Honoratioren der Stadt durch die Ausstellungen. Auf dem Vorplatz hatten Bielefelder KünstlerInnen zu „ausufernden Feierlichkeiten“ mit Geburtstagsgeschenken und Happenings geladen. Eine Künstlergruppe brachte den kleinen Unterschied zwischen Ida und Richard Kaselowsky bissig und anschaulich durch zwei Objekte auf den Punkt – Pizza Ida Kaselowsky im markengerecht gestylten Pizzakarton, auf dem das Teigobjekt in Hakenkreuzform auf einem Spitzendeckchen liegt, während es sich bei der Pizza Richard Kaselowsky direkt auf dem Teller befindet (Abb.1 und 2). Hier wurde auch begonnen, Unterschriften für einen Einwohnerantrag zur Streichung des Namenszusatzes zu sammeln, den als Erstunterzeichner 2 MinisterInnen des Landes Nordrhein-Westfa-



1 Klaus Möller/Dirk Steinbrenner, Pizza „Ida Kaselowsky“, Mixed-Media, 1998



2 Klaus Möller/Dirk Steinbrenner, Pizza „Richard Kaselowsky“, Mixed-Media, 1998

len, prominente Gewerkschaftler, Grüne und SPD-Politiker sowie Professoren der Universität unterschrieben hatten.

Die Umbenennung durch den Stadtrat fand einen Monat später statt. In namentlicher Abstimmung stimmten 39 Ratsmitglieder dafür, 28 dagegen. Über die Tafel im Eingangsbereich der Kunsthalle wurde nicht gesprochen und auch nicht entschieden. Der Vorsitzende der Wählervereinigung *Bürger für Bielefeld* (BfB), deren Ratsmitglied die ehemalige Bürgermeisterin und Ehefrau des Konzernchefs, Maja Oetker ist, polemisierte gegen die Umbenennung unter anderem unter Berufung auf Martin Walsers „Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken“. <sup>39</sup> Für die CDU, die als Fraktion – wie mit SPD und Grünen abgesprochen – nicht Stellung nahm, gab Oberbürgermeister-Kandidat Eberhard David eine persönliche Erklärung ab, in der er den „unangebrachten Umgang mit dem Ehrenbürger unserer Stadt“ monierte, ohne „daß ich mich einer Änderung des Namens der Kunsthalle ... grundsätzlich verschließe.“ Diese „persönliche“ Erklärung hatten dann aber skurrilerweise alle Fraktionsmitglieder unterzeichnet. <sup>40</sup> Der Versuch von SPD und Grünen, für den Antrag ein parteiübergreifendes Einvernehmen herzustellen, war somit gescheitert. Die durch Ida Kaselowsky posthum und kurzzeitig gestiftete Einigkeit war ebenso dahin wie die Bereitschaft der Familie Oetker und der ihr verbundenen Partei, vom Namen Richard Kaselowsky abzurücken.

#### 4. Nach der Umbenennung: „Ideologie, Dummheit und Feigheit haben gesiegt“?

Der Ratsbeschluß hatte Folgen. Rudolf August Oetker zog eine knappe Woche danach sieben Werke, die er bisher der Kunsthalle als Dauerleihgaben überlassen hatte, zurück – drei wichtige und vier meist im Depot aufbewahrte Arbeiten von über 500 Werken im Besitz des Museums. Kurze Zeit später erklärte er seinen Rückzug aus der geplanten Betriebsgesellschaft. Dies wurde eingebettet in eine öffentliche Kampagne gegen *Rot-Grün* und die vermeintlichen Drahtzieher, in der Rudolf August und seine Ehefrau Maja Oetker die Vorgänge mit heftigen intellektuellen- und fremdenfeindlichen Untertönen kommentierten. Daß die Familie selbst den Namen Richard Kaselowsky zurückgezogen hatte, wurde nicht mehr erwähnt. Fast zwei Monate lang fand die Sicht des *Hauses Oetker* zu den Vorgängen in Bielefeld, eingebettet in überregionale politische Ereignisse, wie die Koalition von SPD und PDS in Mecklenburg-Vorpommern und die Rede des Friedenspreisträgers Martin Walser, Platz in den ihnen nahestehenden Medien – zunächst im lokalen *Westfalenblatt*, dann in der *Welt am Sonntag* und im *Focus*. Rudolf August Oetker sah die Umbenennung ausgelöst „durch eine politische Veranstaltung an der Universität Bielefeld, organisiert von dem Historiker Professor Wehler – der übrigens nicht mehr in Bielefeld lehrt und lebt“. <sup>41</sup> Maja Oetker resümierte: „Ideologie, Dummheit und Feigheit haben gesiegt“ <sup>42</sup> und „die nachträgliche Denunziation [Kaselowskys, I.B.] kommt von Ideologen im grünen Umkreis der Universität, wovon die wenigsten Bielefelder sind. Ich denke da-

bei auch an Martin Walser, an seinen Einspruch gegen den linken Meinungsteror“. <sup>43</sup> Peter Gauweiler, CSU-Kolumnist in der *WamS* und neuerdings Bielefeld-Kenner, warb für einen „Alfred Kaselowsky“ und wettete gegen „Rot und Grün und die Schule der Diktaturen“, die in Mecklenburg-Vorpommern ihr wahres Gesicht zeige. <sup>44</sup>

In einer Sonderbeilage der Oetker-Betriebszeitung *Dr. Oetker Nachrichten* ging es Juniorchef August Oetker im Dezember 1998 – scheinbar moderater – nur darum, „einmal zusammenzufassen, was Dr. Richard Kaselowsky in der Unternehmensgeschichte bedeutet und welche Einstellungen ihn als Arbeitgeber leiteten...“, damit Sie [die MitarbeiterInnen, I.B.] sich ein Bild machen können, das nicht einseitig von bestimmten Berichten geprägt ist. <sup>45</sup> Die Chance zu einer wenigstens in Ansätzen kritischen Aufarbeitung der Firmengeschichte wurde auch hier nicht genutzt. Richard Kaselowskys Tätigkeiten werden in mehreren Artikeln ähnlich idealisierend überhöht wie die Ida Kaselowskys in dem *Lebensbild*, das die Familie zwecks Umbenennung zur Verfügung gestellt hatte. Richard Kaselowsky wurde „nach dem Versailler Diktat“ in der „unruhigen Zeit“ der Weimarer Republik zum Retter der Firma und ihm gelang in den 30er Jahren eine „Aufwärtsentwicklung“. <sup>46</sup> Ein eher kurzer Artikel befaßt sich auch mit Ida Kaselowsky, die nach der erfolgten Umbenennung aus der sonstigen Presse wieder verschwunden war. Unter der Überschrift *Soziales Engagement von Ida Kaselowsky. Hilfe bei großen und kleinen Sorgen* wird auch der Erwerb der verschiedenen Anwesen für den Erholungsurlaub der Arbeiterinnen und Arbeiter hervorgehoben, darunter „Schloß Tutzin(g) am Starnberger See“, in dem sich heute die Evangelische Akademie befindet. Liest man in einer 1986 publizierten Geschichte des Schlosses, stößt man auf die höchst spannende Historie eines durch Arisierung verkäuflichen Besitzes. 1936 hatte der Zentrumspolitiker Hackelsberger das Anwesen „günstig“ aus der Nachlaßverwaltung eines ungarischen Juden gekauft. Nachdem Hackelsberger in Gestapo-Haft gestorben war, wurde das Schloß 1940 von dessen Angehörigen – wiederum recht günstig – an Ida Kaselowsky weiterveräußert. Das Schloß wurde nur ein Jahr als Erholungsheim für Mitarbeiterinnen genutzt, dann diente es als „Erholungsheim für Kriegshinterbliebene und Soldatenfrauen“, in den letzten Kriegswochen auch als Lazarett für Angehörige der Wehrmacht und der Waffen-SS. Schon vorher aber, seit Beginn der Bombenangriffe auf München, fanden die Räume ... eine andere praktische Verwendung: Im großen Festsaal stapelten sich Mehlsäcke, Weinfässer eines Münchener Gastwirtes und Mobiliar aus dem Geschäft Mathilde von Ludendorffs, die von Tutzing aus ihre Zeitschrift 'Zum heiligen Quell Deutscher Nation' – und einiges mehr – herausgab. <sup>47</sup> In dieser schlichten Chronik erfahren wir mehr über die Nazizeit und die Einbindung von Ida und Richard Kaselowsky in persönliche und politische Netzwerke als in der Sonderbeilage, deren Beiträge noch im Geist der nationalsozialistischen „Betriebsgemeinschaft“ geschrieben sind.

Doch es gab noch weitere Reaktionen auf die Umbenennung. Kunsthallenleiter Kellein ergriff wieder eindeutig Partei und beteiligte sich durch die Überbewertung der Bedeutung des Spenders und seiner Leihgaben an eben jener Irreführung

der Öffentlichkeit, die beim Auftreten von Sponsoren so häufig stattfindet.<sup>48</sup> Die für die geplante Betriebsgesellschaft neben Oetker vorgesehenen Partner *pro Bielefeld* und die Sparkassenstiftung sind zwar weiterhin zur Beteiligung an der Betriebsgesellschaft mit einer einmaligen Einlage von je 3,5 Millionen DM bereit, doch sie verlangen dafür offenbar gleiches Mitspracherecht an allen Entscheidungen in einem aus drei Parteien bestehenden Gremium. Damit könnten sie die Stadt, die die Kunsthalle weiterhin mit jährlich gut 2 Millionen DM laufenden Kosten finanziert, jederzeit überstimmen. Bielefelder KulturpolitikerInnen sehen darin die endgültige Übergabe der Kunsthalle an die Interessen von privaten Unternehmen. Für die breite Öffentlichkeit scheinen diese Informationen jedoch nicht bestimmt. Im Vorfeld der im Herbst 1999 stattfindenden Kommunalwahlen ist die SPD verstummt. Die Ratsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen stellt unter der Überschrift *Kunsthalle endlich umbenannt!* die „Hintergründe und Folgen eines Ratsbeschlusses“ aus ihrer Sicht dar, aber auch sie schweigt über die weitere Zukunft der Kunsthalle.<sup>49</sup>

Eine Diskussion über „ein transparentes Sponsorenkonzept, das zu vielfältigen Spenden anregt und den Spendern honorig, aber dezent Anerkennung entgegenbringt“, wie dies die Initiative *Leidenschaft für die Kunst*, die Radiogruppe im AJZ und die Initiatoren des Einwohnerantrags nach erfolgter Umbenennung gefordert haben, erscheint in der aktuellen Situation (im Januar 1999) weiterhin dringend erforderlich. Die gemeinsame Presseerklärung fährt fort: „Die Bielefelder Kommunalpolitik sollte die Diskussionen der vergangenen Wochen als Zeichen dafür nehmen, wie wichtig Kunstinteressierten aus Bielefeld und der Region die Kunsthalle ist. Die kunstinteressierte Öffentlichkeit sollte sich .... als der wichtigste Förderer der Kunsthalle zeigen.“<sup>50</sup> Zur Zeit ist noch nicht deutlich, wie diese Wünsche sich realisieren lassen.

- 1 Eine Widmungstafel für Richard Kaselowsky wurde auch nach der Umbenennung nicht entfernt. Vgl. dazu unten.
- 2 Insbesondere an die von Lina Oetker 1928 gestiftete Musikhalle der Stadt, die sogenannte Oetkerhalle, die dem 1916 gefallenen leiblichen Vater Rudolf August Oetkers und den Gefallenen des 1. Weltkriegs gewidmet war. In der Nazizeit war die Oetkerhalle Schauplatz für Parteiveranstaltungen und Inszenierungen der neuen Staatsmacht – sicher im Einverständnis mit der Stifterfamilie, die noch in den 70er Jahren ein Vetorecht bei der Nutzung der Halle besaß. Vgl. dazu: Kai und Wolfgang Kruse: Kriegerdenkmäler in Bielefeld. Ein lokalhistorischer

Beitrag zur Entwicklungsanalyse des deutschen Gefallenenkultes im 19. und 20. Jahrhundert. In: Reinhart Koselleck/Michael Jeismann: Der politische Totenkult: Kriegerdenkmäler in der Moderne. München 1994, S. 115-122.

- 3 Irit Rogoff: Von Ruinen zu Trümmern. Die Feminisierung von Faschismus in deutschen historischen Museen. In: Denkräume. Zwischen Kunst und Wissenschaft. 5. Kunsthistorikerinnentagung in Hamburg. Hrsg. von Silvia Baumgart / Gotlind Birkle / Mechthild Fend/Bettina Götz/Andrea Klier/Bettina Uppenkamp. Berlin 1993, S. 261.
- 4 Vgl. dazu insbesondere Pierre Bourdieus Studien: Elemente zu einer soziologi-

schen Theorie der Kunstwahrnehmung. In: Ders.: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt 1970; Ders.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt 1987 und Ders.: Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire. Paris 1998.

- 5 Pierre Bourdieu/Hans Haacke: Freier Austausch. Für die Unabhängigkeit der Phantasie und des Denkens. Frankfurt 1995, S. 18f.
- 6 Vgl. dazu Irene Below: „Die Nonne im Bordell“ und die „Platzhirsche der Kunstszene“. Frauen auf der Documenta X und einige Grundfragen ästhetischer Erziehung heute. In: Eine Tulpe ist eine Tulpe. Frauen, Kunst und Neue Medien. Hrsg. von Heidi Richter/Adelheid Sievert-Staudte. Frankfurt 1998, S. 27-63, Zur Thematisierung von Männlichkeit durch Jan Hoet auf der d9 vgl. S. 30f.
- 7 Pierre Bourdieu/Hans Haacke, S. 23.
- 8 Ceslaw Sawitzki: Die Oetker-Gruppe. Soziale, ökonomische und politische Aspekte der Entstehung des Unternehmens Oetker von der Gründung bis zum Jahre 1945, Forschungsbericht Universität Bielefeld. Bielefeld 1981, S. 128.
- 9 Wiederaufbau des Museums in Bielefeld – Eine neue Aufgabe für die Dr. August Oetker Stiftung. In: Der helle Kopf. Hauszeitschrift der Firma Dr. August Oetker Bielefeld, 7. Jg., Heft 3, 1959.
- 10 Die 8 Millionen DM, die Oetker aufgewendet hat, waren steuerlich absetzbar, so daß er nach eigenen Angaben faktisch 4,6 Millionen für den Bau bezahlt hat. Vgl. Michael Schibilsky: Die Kunst des hellen Kopfes. Wenn Oetker stiften geht. In: blätter des bielefelder jugendkultur-ringes, Nr. 255-257, dez. 1971/jan. 1972, S. 88-95. Auf den S. 89/90 ist der Brief Oetkers faksimiliert, in dem die Kosten folgendermaßen erläutert werden: „Im Laufe der Zeit waren auch die Preise gestiegen und, als der Bau einer Kunsthalle begonnen werden konnte, kostete er ins-

gesamt DM 12,5 Mio. Die Firma Dr. August Oetker zusammen mit anderen Firmen der Oetker-Gruppe hat sich seinerzeit verpflichtet, davon DM 8 Mio. zu zahlen, und die Hälfte des darüber hinaus-schießenden Betrages, so daß insgesamt DM 10,25 Mio. von der Oetker-Gruppe aufgewendet wurden. ... Sie wissen vielleicht, daß Spenden dieser Art an die Stadt Bielefeld von der Steuer absetzbar sind, d.h. von der steuerpflichtigen Summe abgezogen werden können. Dabei werden Steuern in Höhe von 55% gespart...., so daß mich der Bau persönlich 4,6 Mio, DM gekostet hat. An diesem Betrag wurde ca. 10 Jahre gespart.“

- 11 Leserbrief der Gattin des Direktors der konzern-eigenen Lampe-Bank, Christiane Annecke, Westfalenblatt 25.2.1998.
- 12 Vgl. Franz Schulze: Philipp Johnson. Leben und Werk. Wien 1996, insbes. S. 113-188; zu Pinnau, der an der Einrichtung der Neuen Reichskanzlei beteiligt war, die Innenausstattung der japanischen Botschaft entwarf, an der Germania-Planung mitwirkte und nach 1945 Oetkers Hausarchitekt wurde vgl. Wolfgang Schäche: Überlegungen zur Kontinuität der NS-Architektur. In: Entmachtung der Kunst. Architektur, Bildhauerei und ihre Instanzialisierung 1920-1960. Hrsg. von Magdalena Bushart/Bernd Nicolai/Wolfgang Schuster. Berlin 1985, S. 76-87. Schäche demonstriert mit den Abb. 35, 36 die Verwandtschaft von Pinnaus Entwurf für ein Staatshotel an der Nord-Süd-Achse in Berlin (1938) mit dem Entwurf für das Verwaltungsgebäude der Dr. Oetker-Unternehmensgruppe in Bielefeld (1978).
- 13 Reinhard Vogelsang: Der Freundeskreis Himmler, Göttingen 1972; Ceslaw Sawicki: Das Unternehmen Oetker in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Provinz unterm Hakenkreuz. Diktatur und Widerstand in Ostwestfalen-Lippe. Hrsg. von Wolfgang Emer/Uwe Horst/Helga Schuler-Jung. Bielefeld 1984, S. 153-164. Danach hat Kaselowsky in den Jahren



- 1943 und 1944 je 40 000 RM an den Freundeskreis gezahlt. Zum Vergleich: Die IG Farben war mit 100 000 RM, die Dresdner Bank mit 75 000 und die Dresdner Bank mit 50 000 RM dabei. Vgl. dazu auch das Faksimile der Spenderliste von 1943 in: Topographie des Terror, Gestapo SS 7 und Reichssicherheitshauptamt auf dem „Prinz-Albrecht-Gelände“. Eine Dokumentation. Hrsg. von Reinhard Rürup. Berlin 1887, S. 42.
- 14 Von Moltke hat durch 1993 publizierte Erinnerungen diese Strategien der Entschuldung transparent werden lassen – gerade auch durch z.T. irreführende Angaben. Vgl. Joachim Wolfgang von Moltke: Die Entstehung der Kunsthalle Bielefeld. Persönliche Erinnerungen, Bielefeld 1993. Falsch ist z.B. die von ihm angeführte und in den jüngsten Auseinandersetzungen aufgegriffene Behauptung, Ladebeck – dessen Zustimmung zur Namensgebung diese legitimieren sollte – habe im KZ gesessen und sei später an den dort erlittenen Mißhandlungen gestorben, „also ein Märtyrer des Widerstands gewesen“ (S. 24). Überzeugender ist dagegen von Moltkes Annahme, daß Ladebeck recht gut informiert war über die Verbindungen der Firma – vielleicht auch Kaselowskys – zu den Nazis. Möglicherweise habe Ladebeck – so von Moltke – die Auffassung vertreten, „daß Richard Kaselowsky durch seinen Tod, einen Erstickungstod im Luftschutzkeller, gesühnt hat für das, was er gegen viele freiheitsliebende Menschen getan hat“ (S. 24). Von Moltke hatte auch die Idee, die geplante Einweihungsfeier 1968 nach der Absage des Ministerpräsidenten Heinz Kühn und der Bundesminister Gerhard Stoltenberg und Gustav Heine mann durch eine eher private Übergabe zu ersetzen, zu der er alle seine jüdischen Freunde ein lud. Er habe ihnen gesagt, „daß Richard Kaselowsky ... 1943 eine Spende an den Freundeskreis der SS gemacht hatte“ und daß er „ihnen anheimstelle zu kommen. Aber alle kamen.“ (S. 27). So wurde versucht, die Namensgebung durch Überlebende der Shoa und Nachkommen der Opfer zu legitimieren.
- 15 Aleida Assmann: Zwischen Pflicht und Alibi. Wozu nationales Gedenken? Die Debatte um das zentrale Holocaust-Mahnmal zeigt die Deutschen auf der Suche nach einer neuen Gedächtnisdiplomatie. Geschichtswissenschaft und Erinnerungspolitik sind davon betroffen. In: die tageszeitung, 20.3.1996.
- 16 Streit um die Neue Wache. Zur Gestaltung einer zentralen Gedenkstätte. Hrsg. von der Akademie der Künste. Berlin 1993, S. 103.
- 17 Im Sommer 1998 wurde – zeitgleich mit den Protesten gegen das Wiederaufleben des Namens Kaselowsky – das beeindruckende Mahnmal für die ermordeten Jüdinnen und Juden. „Jede Ermordete, jeder Ermordete hat einen Namen“ mit der Auflistung von 1841 Namen und Geburtsdaten von deportierten Jüdinnen und Juden vor dem Hauptbahnhof Bielefeld errichtet – dem Ausgangspunkt der Transporte der jüdischen Mitbürger aus der Stadt und der Region. Die rot-grüne Stadtregierung unterstützte das Denkmal nur ideell, entworfen und bezahlt wurde es von der Friedensgruppe der Altstädter Nikolaikirche. Zu weiteren Denkmälern in der Region vgl. Anna Christine Brade/Jürgen Heckmanns/Michael Schwarzbach: Ich dachte, sie wären tot. NS-Mahnmale und Erinnerungsprozesse in Ostwestfalen-Lippe. Bielefeld 1997. In diesem Band wird die Frage der Erinnerung an die Täter nicht diskutiert, offenbar deshalb werden weder Kriegerdenkmäler noch die Kunsthalle erwähnt.
- 18 Mehrere Mitglieder der Familien Oetker und Kaselowsky waren nicht nur Parteimitglieder, sondern auch wichtige Funktionäre, so z.B. Theodor Kaselowsky, der Bruder von Richard Kaselowsky, der als Kreiswirtschaftsberater der NSDAP für Bielefeld-Stadt an der Arisierung jüdischer Geschäfte, Unternehmen und Liegenschaften beteiligt war. Vgl. dazu Ceslaw Sawicki (wie Anm. 13), S. 157 f.; Hermann David, Städtische Ehrung eines führenden Nazis hat Jubiläum. Schon 25 Jahre: „Richard-Kaselowsky-Haus“ im Centrum Bielefelds. In: roter winkel, Juli 1993, S. 7-9; zu Richard Kaselowsky und Fa. E.Gundlach vgl. neuerdings Gerd Meier: Nationalsozialistische Presselenkung in Bielefeld – Grenzen der 'Gleichschaltung'. In: 84. Jahresbericht des Historischen Vereins, Bielefeld 1997, S. 153-180.
- 19 Richard Kaselowsky trat mit seiner Heirat mit Ida Kaselowsky in die Firma ein. Im Jahr 1921 wurde er Teilhaber und teilte sich bis 1933 die Geschäftsleitung mit Louis Oetker, einem Bruder des Firmengründers. Nach dessen Tod war er alleiniger Geschäftsführer bis zum Eintritt Rudolf August Oetkers in die Firmenleitung im Jahr 1941. Nach dem Tod Kaselowskys 1944 übernahm Rudolf August Oetker die Leitung des Unternehmens.
- 20 Westfalenblatt, 11.11.1983. Darin Oetker weiter: „Natürlich ist die Auswahl und Führung des Hauses Sache der Stadt. Aber, wenn ich gefragt werde, sage ich als Bürger meine Meinung.“
- 21 In einem Fernsehinterview bestätigte Kellein, daß er den Namen Kaselowsky aus finanziellen Erwägungen wiederbelebt habe, vgl. den Beitrag von Jürgen Bebers über die Kunsthalle. In: Kulturszene West, WDR 3 vom 22.11.98.
- 22 Am 14.3.98 erklärte der Vorsitzende der SPD-Ratsfraktion unter stürmischem Beifall auf dem Unterbezirksparteitag, daß es eine Benennung der geplanten Trägerstiftung nach Richard Kaselowsky „mit Bielefelder Sozialdemokraten nicht geben“ wird; vgl. dazu: Neue Westfälische, 16.3.1998 unter dem Aufmacher: Bielefelder Sozialdemokraten einig: Klare Absage an eine 'Kaselowsky-Stiftung'.
- 23 Aufruf der Initiative Leidenschaft für die Kunst. In: Bielefelder Stadtblatt 9/1998 vom 26.2.1998.
- 24 Der Chefredakteur von Radio Bielefeld hatte die Sendung nach Rücksprache mit dem Haus Oetker wegen „unwahre(r) Tatsachenbehauptungen“ verboten. Vgl. Bielefelder Stadtblatt, 11, 12.3.1998. Nach Überprüfung durch die nordrhein-westfälische Landesanstalt für Rundfunk, die ihrerseits das Stadtarchiv Bielefeld um Begutachtung bat, stellte sich die Ablehnung als nicht rechtmäßig heraus und die Sendung wurde Anfang Juni ausgestrahlt.
- 25 So fragt Gayatry Spivak: „auf welche Weise, in welchen Zusammenhängen, unter welchen rassen- und klassenspezifischen Situationen Geschlecht als welche Art von Signifikat benutzt wird, um welche Dinge zu vertuschen.“ Zitiert nach: Irit Rogoff (wie Anm. 3), S. 265.
- 26 Ida Kaselowsky, die Mutter von Rudolf August Oetker, in: Neue Westfälische, 29.8.1998.
- 27 Gudrun Schwarz: Die Frau an seiner Seite. Ehefrauen in der „SS-Sippengemeinschaft“. Hamburg 1997.
- 28 Original-Tondokumente zur Ausstellung *Entartete Musik* Düsseldorf 1988, zusammengestellt und kommentiert von Albrecht Dümling, S. 4. Beilage zu Albrecht Dümling/Peter Girth: *Entartete Musik*. Eine kommentierte Rekonstruktion (Ausst.-Kat.) Düsseldorf 1988. Ich danke Christine Brade für diesen Hinweis.
- 29 Vgl. Hinrich Paul/Falk Pingel: Unter dem Faschismus. Arbeiter ohne Gewerkschaften. In: „Es gilt die Arbeit zu befreien“, Geschichte der Bielefelder Gewerkschaftsbewegung. Hrsg. von Gisbert Brennecke/Arno Klönne/Heinrich Lienker/Willi Vogt. Köln 1989, S. 304.
- 30 Der Puddingprinz. In: Spiegel 18.12.1957. Vgl. dazu auch Bielefeld Haupt(be)sitz Oetker. Hrsg. von Arbeitskreis Oetker. Bielefeld 1984, S. 9. Die Broschüre, in der Informationen zur Geschichte des Konzerns und zu Richard Kaselowsky zusammengetragen sind, ist neuerdings auch im Internet abrufbar unter <http://www.geocities.com/CollegePark/Library/5228/>.

- 31 Neue Westfälische, 29.8.1998.
- 32 Dr. Heinrich Becker zum 100. Geburtstag (Ausst.-Kat.), Kunsthalle Bielefeld und Kunstverein Bielefeld. Bielefeld 1981, S. 16.
- 33 Der von der Fraktion der Grünen im Bielefelder Stadtrat am 30. Mai 1985 eingebrachte und mit Ausnahme eines SPD-Abgeordneten nur von der Fraktion der Grünen unterstützte Antrag auf die Umbenennung in *Käthe-Kollwitz-Haus* wurde damit begründet, daß man heute sensibler auf Überreste und Symbole der NS-Zeit reagiere und sich daher heute die Frage stelle, ob es keinen „würdigeren Namen“ für die Kunsthalle gebe. Vgl. Ratsprotokoll vom 30.5.1985 zu Punkt 5: Umbenennung der Kunsthalle. Seit 1984 hatte es in Bielefeld diesen Vorschlag gegeben, 1985 wurde er zum 40. Jahrestag der Befreiung vom 8. Mai-Komitee wieder aufgegriffen, durch die Kollwitz-Lithographie *Nie wieder Krieg* illustriert und damit begründet, daß „Bilder dieser Künstlerin... während des Faschismus aus der Kunsthalle entfernt und teilweise vernichtet“ worden waren. Vgl. Flugblatt 8. Mai Komitee Bielefeld, Die Grünen/Bunte Liste Ratsfraktion, Kein Naziname für die Kunsthalle, Mai 1985.
- 34 Dokumentiert in: Streit um die Neue Wache (wie Anm. 16), S. 103. Vgl. auch die Beiträge von Kathrin Hoffmann-Curtius, Viktoria Schmidt-Linsenhoff und Silke Wenk zur Plastik von Käthe Kollwitz in: Daniela Büchten/Anja Frey: Im Irrgarten Deutscher Geschichte. Die Neue Wache 1818-1993, Schriftenreihe des Aktiven Museums Faschismus und Widerstand in Berlin e.V. Nr. 5, Berlin 1993.
- 35 Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.9.1998.
- 36 Irit Rogoff (wie Anm. 3), S. 271ff.
- 37 Neue Westfälische, 29.8.1998.
- 38 Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.9.1998.
- 39 Bürger für Bielefeld – BfB-Heute, 22.11.1998.
- 40 CDU Rats-Info Extra, 29.10.1998.
- 41 Welt am Sonntag, 22.11.1998 unter der Überschrift „Warum gab Rudolf August Oetker der Bielefelder Kunsthalle den Namen 'Richard-Kaselowsky-Haus'? Und warum wurde der Halle der Name wieder aberkannt? Interview zum Hintergrund eines skandalösen Geschehens“.
- 42 Maja Oetker in: Westfalenblatt, 6.11.1998.
- 43 Maja Oetker in: Die Welt am Sonntag zit. nach Neue Westfälische, 24.11.1998.
- 44 Peter Gauweiler: Man nehme Dr. Oetker... in: Die Welt am Sonntag, 22.11.1998.
- 45 Dr. Oetker Nachrichten. Zeitung der Mitarbeiter, Sonderbeilage zur Ausgabe 6-98, S. 1.
- 46 „Zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs 1939 sorgten 150 Vertreter dafür, daß die Back- und Puddingpulverpäckchen den Einzelhandel in ganz Deutschland erreichten. Die Kundenkontakte der einzelnen Vertreterbezirke wurden ... von nicht weniger als 60 Buchhaltern geführt.“ Alle Zitate in: Sonderbeilage zur Ausgabe 6-98, S. 2.
- 47 C.-J. Roepke: Schloß und Akademie Tutzing. Tutzing 1986, S. 60f. Diesen Hinweis verdanke ich Ludwig Huber.
- 48 „Es ist von besonderer Tragik, daß gerade der Stifter seine Leihgaben zurückzieht. Die Entscheidung ist selbstverständlich für uns nachvollziehbar.“ Es handle sich um einen „nicht ersetzbaren Substanzverlust“, der die Anwerbung von Leihgaben aus anderen Museen erheblich schwäche, so Kellein laut Westfalenblatt, 6.11.1998.
- 49 Klaus Rees: Kunsthalle endlich umbenannt. In: Grüner Rat, Fraktionsinfo von Bündnis 90/Die Grünen, Bielefeld, Nr. 12, 1998.
- 50 Bielefelder Stadtblatt, 5.11.1998.